

# Das Ende vom Anfang

*Emily Liu, 6C*

Regen prasselte auf mein Gesicht, während ich versuchte, das Segel einzuholen, das an einem glitschigen Tau hing. Mein Name ist Faria, ich bin 14 Jahre alt und die Tochter des Kapitäns, dem dieses Schiff gehört. Mit sieben weiteren Angestellten kämpften wir uns durch den Sturm bei Sylla. Meine Hände rutschten ab, der Schiffsboden unter mir ruckte. Ich fiel und landete auf meinem Rücken, mein Kopf knallte auf Holz. Ich spürte den Schmerz, wusste aber, dass ich das Segel unbedingt einholen musste, denn ansonsten würden wir kentern und ertrinken. Unter größter Anstrengung richtete ich mich auf und wankte zum Seil. Während ich erneut versuchte, das Segel einzuholen, hörte ich die Stimme meines Vaters: „Los, alle an die Segel! Der Sturm treibt uns genau auf das Felsenriff zu! Wenn wir es nicht schaffen, abzudrehen, sind wir tot!“ In panischer Angst umklammerte ich das Seil mit beiden Händen und endlich gab es nach. Ich blinzelte mir den Regen aus den Augen und sah Johann, einen 15-jährigen Jungen, der mit uns gekommen war und mir jetzt mit dem Segel half. „Danke“, keuchte ich und verknötete mit seiner Hilfe das Seil an dessen Halterung. Dann stolperte ich nach vorne zu meinem Vater, der mit dem Steuerrad kämpfte. „Das Hauptsegel ist eingeholt!“, rief ich ihm zu. „Gut gemacht!“, antwortete er und schenkte mir einen liebevollen Blick, bevor er sich wieder nach vorne wandte. „Bring dich und Johann jetzt in Sicherheit unter Deck!“ „Aber...“, protestierte ich. Doch er unterbrach mich: „Du und er seid die Jüngsten hier. Geht jetzt!“ „Pass auf dich auf!“, flehte ich ihn an und wandte mich ab. „Komm mit!“, rief ich Johann im Vorbeilaufen zu und er folgte mir. Ich stieß die Klappe auf und stieg die Holzterasse hinab. Ich hörte Schritte hinter mir und wusste somit, dass Johann mir folgte. Unten angekommen, tastete ich nach der Laterne und zündete sie mit dem Feuerzeug aus meiner Hosentasche an. Ich nahm eine weitere Laterne, zündete auch diese an und reichte sie Johann. Entmutigt setzen wir uns hin. „Wieso hast du mich hier nach unten gebracht?“, fragte mich Johann. Ich antwortete ihm mit einem Seufzen: „Mein Vater will, dass wir in Sicherheit sind.“ „Hm.“ Er stand auf und ging zu seiner Kajüte. Ich hingegen blieb sitzen. Aber nicht lange. Ich konnte dem Drang nicht widerstehen, aufzustehen und einen Blick nach draußen zu werfen. Ich stieg die Treppe wieder hinauf und öffnete vorsichtig die Klappe. Die übrigen Matrosen rannten übers Deck und schrien sich gegenseitig Anweisungen zu, während mein Vater das Steuerrad herumriss, um einem großen Felsbrocken, der plötzlich aufgetaucht war, auszuweichen. Doch gleich darauf erblickte er einen weiteren Felsen, der mit seiner Spitze genau auf Höhe des Bugs war. Ich sah, wie gleichzeitig eine monsterhafte Welle aus der

Richtung herannahte, in die wir ausweichen wollten. Da spürte ich, wie mich Hände packten und die Treppe hinunter zogen, die Falltür fiel zu und somit verschwand das Licht aus meinem Blickfeld. Verärgert wirbelte ich herum und fuhr Johann an: „Was soll das ?!“ Er antwortete mir mit ruhiger Stimme: „Du hast doch selbst gesagt, dass der Kapitän, also dein Vater, will, dass wir in Sicherheit sind.“ Wortlos wandte ich mich um, stieg die Treppe wieder hoch und öffnete die Falltür ein drittes Mal. Ich rechnete damit, dass Johann mich hindern würde, doch er stieg zu mir hoch und schob seinen Kopf neben meinen. Die Welle und der Felsen waren inzwischen näher gekommen, es fehlten nur noch ein paar Meter! Ich sah, wie mein Vater das Steuerrad so drehte, dass wir nur nicht mehr auf den spitzen Felsen zufuhren, sondern auf die riesige Welle. „Alle Mann festhalten!“, ertönte seine Stimme, vielleicht zum letzten Mal. Dann krachte die Welle auf uns ein. „Neeiinn !“, schrie ich, als ich sah, wie mein Vater mitgerissen und ins Meer gespült wurde. Darauf ertönte ein lautes Krachen. Die Welle war so heftig gewesen, dass unser Schiff ihr nicht standhalten konnte! Doch das war mir im Moment egal. Das Einzige, was jetzt noch zählte, war meinen Vater zu retten! Mit einem Satz sprang ich ganz an Deck und rannte zur Kante. Einige Schritte hinter mir verkündeten, dass Johann mir folgte. „Wir müssen zum Rettungsboot!“, hörte ich seine Stimme rufen. „Ich muss erst meinen Vater retten“, erwiderte ich verzweifelt. Er hatte eine strenge Miene aufgesetzt, doch seine Augen blickten mich mitfühlend an: „Es ist zu spät.“ Seine Stimme war sanft und warm, aber doch lag ein dringlicher Unterton darin. Wie in Trance ging ich näher an die Kante und spannte meine Muskeln an, bereit, von Deck zu springen. Dann erschütterte ein erneutes Krachen das Schiff und es brach in der Mitte entzwei. Ich rutschte über den glitschigen Schiffsboden und klatschte ins eiskalte Meer. Ich ruderte mit den Armen, meine Lungen schrien nach Luft. Keuchend kam ich an die Oberfläche, doch gleich darauf drückte mich eine Welle zurück unter Wasser. Meine Kräfte verließen mich. Ich ließ mich in die Dunkelheit hinabsinken, dann wurde mir schwarz vor Augen.

Als ich die Augen wieder aufschlug, lag ich im Sand. Ein schuppiges Gesicht schwebte über mir. „Bin ich tot? Jetzt sehe ich schon Drachen“, dachte ich. Ich richtete mich auf und riss die Augen auf. Das Wesen vor mir war tatsächlich ein Drache! Ich fühlte Angst, aber doch auch ein wenig Freude darüber, am Ende meines Lebens tatsächlich ein Fabelwesen gesehen zu haben. Doch der Drache machte keinerlei Anstalten mich anzugreifen und aufzufressen. Überrascht merkte ich sogar, dass der Blick der türkisfarbenen Drachenaugen ruhig, fast schon friedlich und besorgt war. Aber da spürte ich, wie meine Energie schwand und mir erneut schwarz vor Augen wurde...

Vier Wochen waren nun schon vergangen. Ich hatte mich mit dem silber-blauen Drachen angefreundet und ihm den Namen Silfura gegeben, da es ein Weibchen war. Ernährt hatte ich mich

von Fischen, die wir fingen und die Silfura dann für mich briet. Heute würde ich auf ihren Rücken steigen und Johann suchen gehen. Ich wusste, dass er überlebt hatte, denn vor einem Tag hatte ich Fetzen seines T-Shirts in einem Gestrüpp gefunden. Von der restlichen Besatzung hatte ich kein Zeichen gefunden, daher ging ich davon aus, dass sie wie mein Vater gestorben waren. Beim Gedanken an meinen Vater stiegen immer noch die Tränen in mir hoch. Ich selbst hatte großes Glück gehabt, dass Silfura mich gefunden und an den Strand geschleppt hatte. Jetzt aber stieg ich auf Silfuras Rücken und wir flogen los. Ich ließ meinen Blick über die Wälder unter uns schweifen. Nach ein paar Minuten erblickte ich eine Art Hütte, die aus Naturmaterialien bestand. Ich ließ Silfura im Sinkflug auf das Gebilde zufliegen. Als sie landete, rutschte ich von ihrem Rücken und ging auf die Hütte zu, aus der gerade ein ganz bestimmter, 15-jähriger Junge heraustrat. „Johann!“ „Faria?“ Ungläubig starrte er mich an. Und dann rannten wir aufeinander zu. Als wir uns berührten, wurde mir bewusst, dass ich schon lange mehr als nur einen Freund in Johann sah. Ich spürte seinen harten, sehnigen und warmen Körper unter meinen Fingern, ich schaute in seine Augen, die mich so voller Liebe anblickten. Alles um mich herum verschwamm und nur noch Johann konnte ich klar sehen. Ein letzter Atemzug, erfüllt von Glück und Liebe, und dann berührten sich unsere Lippen.

ENDE